

Der Kunstschatz des Lesebuchs

Die epische Dichtung

Von

Dr. Ernst Weber



1909

Leipzig und Berlin

Druck und Verlag von B. G. Teubner

*1. Ausgabe -
Lesezimmer
von*

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt: Dichtung und Pädagoge.

	Seite		Seite
Alte und neue Weisen der methodischen Behandlung einer Dichtung . . .	1	Die drei Wege, die zum Erfassen der Dichtung führen	3
Die beiden Kräfte, die ein Gedicht werden lassen	3	Ihre pädagogische Bedeutung . . .	4

Zweiter Abschnitt: Pädagogische Wertung der Epik.

	Seite		Seite
Die zwiesache Stellungnahme des Dichters den Stoffen gegenüber — objektives und subjektives Verhalten	7	Epik und Dramatik	10
Epik und Lyrik	8	Epik und Didaktik	11
		Die pädagogische Bedeutung der ein- zelnen Dichtungsgattungen	11

Dritter Abschnitt: Die Welt der Stoffe.

	Seite		Seite
Die kindertümlichen Stoffe der epischen Dichtung	14	Das Verhältnis des Kindes zu den epischen Stoffen	17
Die epische Dichtung im Rahmen der übrigen Unterrichtsstoffe	16	Die pädagogische Wertung der epischen Stoffe	19

Vierter Abschnitt: Die Welt der Dichter.

	Seite		Seite
Der dichterische Schöpfungsakt	21	und sentimentalische Dichtung . . .	25
Der dichterische Gehalt	24	Die pädagogische Wertung der naiven und sentimentalischen Dichtung . .	26
Realismus und Idealismus — naive			

Fünfter Abschnitt: Die Welt der epischen Formen.

	Seite		Seite
Die epische Form im Verhältnis zum epischen Stoff	28	Das Idyll	38
Die Entstehung der epischen Formen.	28	4. Die poetische Erzählung aus dem Reiche des Gespenstischen und Jenseitigen	38
Die Gliederung der epischen Formen	30	5. Die poetische Erzählung aus dem Reiche des Wirklichen, aber Außer- ordentlichen	40
Die pädagogische Wertung der epischen Formen	33	6. Das historische Gedicht	41
1. Das erzählende Kindergedicht . . .	33	Die Rhapsodie	43
2. Die poetische Tiergeschichte . . .	35	7. Die poetische Sage	44
Die Fabel	36	8. Die poetische Legende	44
Das Tierepos	36	Die Parabel	45
3. Die poetische Erzählung aus dem wirklichen Leben des Alltags . . .	37	Die Paramythie	45
Das erzählende soziale Gedicht . . .	37	Das religiöse Epos	45
Das bürgerliche Epos	38		

	Seite		Seite
9. Der poetische Schwank	46	Der Balladen- und Romanzen-	
10. Die Ballade und die Romanze.		zyklus	48
Das romantische Epos	46	Das nationale Epos	48

Sechster Abschnitt: Von der Technik des Dichters.

	Seite		Seite
Die Frage nach der poetischen Technik	51	Die psychologische Wirkung der dichterischen Technik	58
Die Unzulänglichkeit der ästhetisch-pädagogischen Antwort	52	Die pädagogische Erläuterung der dichterischen Technik	59
Die poetisch-psychologische Antwort	53	Schaffen und Genießen	61
Entstehung der Rhythmik	53	Das Erfassen des Inhalts	61
Entstehung der Melodik	54	" " der Form	62
Entstehung der Idee	54	Die Erläuterung der Rhythmik	62
Entstehung des Textes	55	" " der Lautgebärde	65
Die Natur der rhythmisch-melodischen Elemente:		" " des Reimes und der Melodie	66
Hoch- und Tiefton	56	Die Erläuterung des Strophenbaus	68
Hebung und Senkung	56	Die Erläuterung der technischen Regelwürdigkeit	68
Lautgebärde	57	Die Erläuterung der Tropen und Figuren	69
Tonfarbe	57	Die deutsche Stunde im Rahmen des Gesamtunterrichts	70
Takt, Melodie und Reim	57		

Siebenter Abschnitt: Über das künstlerische Erfassen der epischen Dichtung.

	Seite		Seite
Begriffssprache und Dichtung	71	Stimmung	74
Die logische Erfassung der epischen Dichtung	72	Typischer Charakter der Idee	75
Das Erfassen des epischen Stoffes:		Das literarische Verständnis:	
Situation und Handlung	73	Dichterindividualität	76
Das Erfassen des dichterischen Gehaltes:		Die formale Seite der Dichtung	77
Bildlichkeit	73	Die außerästhetische Bedeutung der epischen Dichtung in der Pädagogik	77

Achter Abschnitt: Epische Dichtercharaktere.

	Seite		Seite
Die Dichterpersönlichkeit als Quelle des poetischen Gehalts der Dichtung	78	Kerner und Lenau	90
Der zweiseitige Weg zum Erfassen der Dichterindividualität:		Claudius und Gäll	92
Die literarische Erfassung	79	Kopisch	93
Die künstlerische Erfassung	79	v. Strachwitz, v. Eilencron, v. Münchhausen	94
Ein Überblick über die epischen Dichtercharaktere	81	Hebbel, Droste-Hülshoff, Keller	96
Ausgeführte Beispiele:		Conrad Ferdinand Meyer	98
Goethe und Schiller	82	Fontane	99
Bürger	86	Platen	100
Uhland und Mörike	87	Freiligrath	101
		Spitteler	102

Neunter Abschnitt: Das epische Gedicht in der Klasse.

	Seite		Seite
„Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen“ von Rückert	103	„Die Trommel des Ziska“ von Münchhausen	173
„Vom Pelzemärtl“ von Güll.	109	„Die Sendlinger Bauernschlacht“ von Hopfen	176
„Die Heinzelmännchen“ von Kopisch.	114	„Der Kampf um die Wasserstelle“ von Liliencron	181
„Der wilde Jäger“ von Bürger . . .	118	„Die Bürgerschaft“ von Schiller . . .	185
„Der getreue Eckart“ von Goethe . .	122	„Der Kampf mit dem Drachen“ von Schiller	190
„Hochzeitlied“ von Goethe	126	„Die Kraniche des Iphigenus“ von Schiller	197
„Graf Richard Ohnesurcht“ von Uhland	132	„Der Postillon“ von Lenau	206
„Der goldene Tod“ von Avenarius . .	135	„Der Sänger“ von Goethe	209
„Herr Olof“ von Herder und „Erlkönig“ von Goethe	139	„Des Sängers Fluch“ von Uhland . . .	214
„Legende vom Hufeisen“ von Goethe	148	„Taillefer“ von Uhland	219
„Die tote Erde“ von Spitteler	152	„Die Rache“ von Uhland	223
„Der rechte Barbier“ von Chamisso . .	157	„Kleine Ballade“ von Liliencron . . .	228
„Auf dem Felde der Ehre“ von Loewenberg	162	„Gorm Grynme“ von Fontane	231
„Johanna Sebus“ von Goethe	166	„Ein Faustschlag“ von Strachwitz . .	236
„Kurt von Spiegel“ von Droste-Hülshoff	170	„Die Jagd des Mogul“ von Strachwitz	240
		„Der Königsbrunn von Dunsadal“ von Dahn	244

Zehnter Abschnitt: Über den Vortrag der Dichtung.

	Seite		Seite
Die Dichtung und das geschriebene Wort	240	Der Vortrag des Lehrers	252
Die Dichtung und das gesprochene Wort	250	Der Vortrag des Schülers	252
Die sprachtechnische Methode	251	Vom Memorieren	253
Die psychologische Methode	251	Über Geste und Mimik	254
		Schlußbemerkung	255

Bürger.

„Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Die Worte, die Goethe für Günthers unglückseliges Poetendasein fand, hörte

ich so oft auf Bürger anwenden, daß etwas von ihrem bildlichen Gehalt in meiner Seele haften blieb, um zuletzt seine Balladen überhaupt in diesem Bilde zu sehen.

Er wußte auch sie „nicht zu zähmen“. Bürgers Balladen sind ungezähmte Rosse, schwerhufig, starkknochig, voll Kraft und Feuer, Renner mit langen harten Haaren an den Fesseln. Sie dulden noch keinen Zaum. Und hurrehurrehopp-hopp-hopp und hussassa — jagen sie dahin über Zäune und Gräben und über weite Steppen. Es sind überhaupt Steppenpferde, gut für eine folgende Zucht. Sie haben noch nicht den hellen Blick der Goethischen Art, noch nicht den stolz geschwungenen Kamm der Schillerschen Rasse, nicht den edelschönen Bau der Umlandschen oder den kunstgerechten Schritt und Trab der Fontaneschen und C. F. Meyerschen Balladen; aber sie haben Blut und Rasse. Sie wollen laufen, rennen und galoppieren. Sie sind noch nicht edel; aber sie sind für die Kommenden, was der germanische Bauer für den deutschen Ritter war: Stamm.

Gottfr. Aug. Bürgers „Wilder Jäger.“

Bürgers „wilden Jäger“ habe ich meiner Klasse immer dann vorgeführt, als ihnen ein Verständnis für jene Zeit aufdämmerte, in welcher die Geduld der unterdrückten Leibeignen Bauern anfang, sich aufzubäumen gegen Herrschergeißt und Tyrannenlaune der Adeligen. Das Gedicht diente mir zur Veranschaulichung einer historischen Vergangenheit. Der Wild- und Rheingraf wurde zum Typ für jene Sippe hochgeborener Herren, die alles, was nicht blaues Blut in den Adern hatte, in der persönlichen Schätzung auf eine Stufe mit dem Vieh stellten. Ein Einleben in jene Zeit schien mir am besten ein Einleben in das Stoffliche des Bürgerschen Gedichts zu ermöglichen. Ich wußte wohl: der eigentliche Gehalt des „wilden Jägers“ liegt nicht in dieser kulturgeschichtlichen Seite, sondern in der allgemein menschlichen Bedeutung des Gedichts. Vergessen sollte und durfte dieser allgemein menschliche Gehalt nicht werden; aber ein Ausgang von dem kulturhistorischen Stoff schien mir ein tieferes Erfassen des menschlich Typischen eher zu ermöglichen; darum beschrift ich den genannten Weg.

Zu Beginn der Deutschen Stunde:

Ich habe euch in den letzten Geschichtsstunden erzählt von der schrecklichen Lage der bedrückten Bauern, von den „zwölf Artikeln“ und von ihrem Bestreben, frei zu werden von der menschlich unwürdigen Leibeigenschaft. Ich habe euch die zwölf Artikel vorgelesen. Ihr habt gefunden, daß sie nichts Unrechtes und Unbilliges forderten. Heute gilt als selbstverständlich, was damals unerhört genannt wurde. Jene Forderungen waren ein Schrei aus übervollem Herzen, ein Schrei der Not und Qual. Die Zeit war hart und schwer, und der Übermut der Grafen und Barone schrie zum Himmel.

Von einem solchen adeligen Herrn will ich euch heute erzählen. Der „Wild- und Rheingraf“ hieß er. So nannte man die Grafen des Hunsrück. Noch heute gibt es einen Rheingrafenstein bei Kreuznach. Aber es ist im Grunde gleichgültig, wo dieser Rheingraf lebte; uns interessiert nur, wie er gelebt und wie er's getrieben hat.

Also hört! „Der wilde Jäger“ heißt das Gedicht. — Ich lese es ohne jede Pause der Klasse vor.

Das Gedicht ist wie die meisten Balladen Bürgers breit ausgesponnen und von starker Dramatik. Ein längeres Verweilen bei einzelnen Teilen würde die dramatische Wirkung abschwächen. Ich bringe darum die einzelnen Szenen: den lärmenden Aufbruch zur Jagd, das ferne Glockengeläute vom Dome her und das Auftreten der beiden geheimnisvollen Reiter, die schandbare Behandlung des Bauern, des Hirten, des Klausners, die allmähliche Steigerung von bloßer Unterlassungsfünde bis zur rucklosen Verletzung fremden Eigentums und Lebens, ja bis zur Schändung des Heiligsten — ich bringe dies alles mit den Worten des Dichters

in einem Zug ohne Einschnitt. Daran anschließend den gewaltigen Höhepunkt, die plötzliche Verwandlung mit ihrem schauerlichen:

„Und aus der Erd' empor, huhu!
 fährt eine schwarze Riesenfaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
 hui, steht sein Angesicht im Nacken.“

Ohne Pause folgt auch der befriedigende Abschluß.

Das Gedicht übt ohne weiters in seiner lebendigen Entwicklung, in seiner anschaulichen Darstellung und besonders in seiner volkstümlichen und ungezwungenen Ausdrucksweise eine starke Wirkung auf die Jugend aus.

Der Stoff ist nach dem ersten Lesen aufgenommen. Er bedarf, da er in den Geschichtsstunden eine weitgehende Vorbereitung fand, keiner weitern Erklärung und Erläuterung. Es handelt sich nur noch um die Erfassung des dichterischen Gehalts.

Ich stelle mit der Klasse etwa folgende Betrachtungen an:

Das war ein Stücklein aus der guten alten Zeit! „Aber das ist doch nicht wahr!“ meint einer der Schüler. Warum nicht? „Es gibt doch keinen wirklichen wilden Jäger. Das ist Aberglaube. Auch die beiden Reiter, der Engel und der Teufel, sind nicht wirklich aufgetreten.“

Diese mythischen Elemente gilt es zum wirklichen innern Erleben werden zu lassen.

An der Sage vom „wilden Jäger“ muß doch etwas Wahres sein; sonst wäre sie nicht entstanden. Alle Sagen haben einen wahren Kern.

Ich erzählte euch schon öfters von den Göttern der alten Germanen. Von Wotan, der auf schnellem Roß dahinjagte. Der Himmel war sein blauer Mantel, die Sonne sein Auge; die Wolken deutete man als breitschattenden Hut. Ihr braucht euch nicht über diese Auslegung zu wundern. Wer in die Wolken schaut, der hat schon öfters ähnliche Gestalten erblickt. — Die Kinder erzählen von ihren eignen Erfahrungen. — Unsrer Vorfahren waren in ihrem Glauben wie Kinder. Sie glaubten noch, was die Phantasie ihnen zeigte. Sie hielten den Schein für Wirklichkeit. Als dann die Christenpriester kamen und ihnen den Glauben an die Naturgötter nahmen, da wurden aus den strahlenden Asen lichtscheue Nachtgespenster. Wotan wird zum „wilden Jäger“. Mit seinem wütenden Roß jagt er in stürmischer Wetternacht über Wald und Heide.

Der Dichter hat den wilden Jäger aus einem wirklichen Grafen entstehen lassen. Er muß seinen Grund dazu gehabt haben, daß er die alte Sage in dieser Weise verwandelte. Ich denke, er wollte uns eben noch etwas andres erzählen, nicht nur von der wilden Jagd des entthronten Germanengottes und nicht nur von den Schandtaten der adeligen Herren an ihren leibeignen Untertanen.

Denkt einmal an die beiden Reiter! Einer von euch hat sie für bloße Dichtererfindung gehalten. Ich glaube an ihre Wirklichkeit. Ja, ich bin sogar der Meinung, daß manchem von euch diese beiden Reiter, der Engel und der Teufel, schon oft begegnet sind. Ich glaube, daß ihr alle euch schon mit dem guten und dem bösen Begleiter unterhalten habt. Vielleicht sogar am nämlichen Wochentag wie der Wild- und Rheingraf.

Am vorigen Sonntag zum Beispiel. Da seid ihr alle zur Messe gegangen. Nur einen kenn ich, der ist nicht gekommen. Ihr kennt ihn auch. „Der Naß Karl.“ Ja, den meine ich. Und er hat es uns ja schon gesagt, warum er nicht kam. Erzähl es uns noch einmal, Naß! „Weil mich der Pfeninger Fritz von der andern Klafß mit zum Fußballspielen genommen hat“. Der Schmidt war doch auch bei dir; warum ist der nicht mit zum Spiel gegangen? „Der ist später auch noch kommen!“ Aber erst nach der Messe. Der wollt dich ja sogar mit zur Kirche nehmen. Nicht wahr, Schmidt? Aber du bist nicht mitgegangen; du hast dem Pfeninger mehr gehorcht als dem Schmidt. Ja, ja, so ging's und so geht's eben gar oft im Leben:

„Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen“.

Es ist zuweilen gar nicht nötig, daß die beiden Reiter leibhaftig angetrabt kommen. Sie erheben ihre Stimme oft ungesehen. Man muß nach innen, in sich selbst hineinlauschen, wenn man sie hören will. In jedem Menschenherzen sind die zwei:

„Sichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graf, dunkelgelb der linke Ritter
Schöß Blit' vom Aug' wie Ungewitter“.

In jedem Menschenherzen streiten der gute und der böse Engel um eine Menschenseele. Bald siegt der eine, bald der andre. Man sieht sie nicht; aber man merkt es dem Menschen an, ob der eine oder der andre von seiner Seele Besitz nahm. In den Zügen des Menschenantlitzes ist etwas von jenem milden Frühling oder von jenen Ungewitterblitzen zu erblicken, von denen der Dichter erzählt.

Ihr alle habt dies schon erlebt an euch und an andern. Am stärksten aber der Dichter selbst, der den „wilden Jäger“ schrieb. Gottfried August Bürger hieß er. Ein rechter Dichter muß immer erleben, wenigstens in seinem Herzen, was er schreibt, sonst glaubt man ihm nicht.

Bürger war ein Dichter mit reichen Gaben. Oder, wie ihr sagen würdet: er hatte ein großes Talent zum Dichten. Aber er führte ein wildes, unstetes Leben. Der gute und der böse Engel stritten um seine Seele, und oft verschmähte auch er des Rechten Warnen und ließ vom Linken sich umgarnen. Ruhelos mußte er darum durchs Leben hasten, gehezt von hundert Höllenhunden. Er ist dann eines frühen Todes gestorben.

Wer das Gedicht recht zu lesen versteht, der lernt nicht nur eine schöne, spannende Erzählung kennen, sondern hört zugleich eine ernste Dichterbeichte.

Wir wollen den wilden Jäger nun mehrmals lesen, und sollte euch der eine oder andre Ausdruck unverständlich sein, so könnt ihr mich fragen. Ich werde ihn euch gern erklären.

Einige Sätze wie „Der scher' ans Paternoster hin“ oder „Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen“ u. a. finden auf diese Weise, dem Bedürfnis der Schüler entsprechend, eine kurze, sachdienliche Behandlung.

Auch Bürger liebt es, mit Tönen zu malen. Man lese nur die erste Strophe mit ihrem „kliff und klast“, ihrem „Korn und Dorn“. Man achte auf all die

„Risch rasch“, die „Horrido und Hussassa“, die „Ho! Doho!“ und „hurra, hurra“, die direkt an den Gespensterritt der „Leonore“ erinnern. Aber Bürgers Dichtung legt nicht das Schwergewicht auf derartiges.

In erster Linie ist es ihm um ein buntes Ausmalen der Situation, um eine Wiedergabe des Bildmäßigen, zu tun. Wie malt er in der ersten Strophe den Jagdtroß, in der zweiten den Dom, in den folgenden die beiden Reiter, Roß und Mann! Der Augeneindruck, den er selbst hatte, muß erst dem Hörer vermittelt werden, ehe er ihm Handlungen vorführt. Anschaulichkeit, Plastik der Gestalten, kräftige Lichter und Schatten, grelle Farben, starke Kontraste — das ist es, was er liebt. Und gerade diese Anschaulichkeit macht seine Gedichte in hervorragendem Maße kindertümlisch.

Dann liebt er es — man denke u. a. auch an sein „Lied vom braven Mann“ —, sich selbst seiner Dichtung gegenüberzustellen. Wie Schwind es liebte, sich hin und wieder in seinen Bildern mit zu porträtieren, so finden wir auch den Dichter immer wieder zwischen den epischen Bestandteilen, hinweisend

„Sieh da, sieh da!“

fragend: „Wer waren Reiter links und rechts?“ Bürger vergegenwärtigt sich beständig sein Publikum. Diese Durchsetzung des epischen Gehalts mit persönlichen Reminiszenzen gibt seinen Gedichten einen pädagogischen Charakter. Sie geraten ihm alle etwas zu breit. Dadurch jedoch erspart er dem vermittelnden Lehrer die Erläuterung. Ähnliches findet sich hin und wieder bei Rückert.

Bürger besitzt noch nicht das Raffinement moderner Balladendichter. Er arbeitet mit einfacheren, mit naiveren Mitteln. Seine Art zu schildern und zu erzählen ist kindlicher, naturwüchsiger. Seine Gestalten zeigen die scharfen Konturen Dürerscher und die Schlichtheit Richterscher Holzschnitte, nur daß die Leidenschaft, die schwefelgelbe, überall hindurchzuckt. Trotz der großen Breite kommt in seine Darstellungen zuweilen etwas Gehegtes, eine gewisse Atemlosigkeit hinein, wie sie sich z. B. auch in Schillers „Bürgschaft“ findet.

„Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher slog's zu Fuß und Roß
Und sieh!“

Alles hastet, fliegt und reißt den Hörer mit sich fort.

Dem Dichter, der dies schrieb, konnte das Blut nicht langsam und träge durch die Adern fließen. In heftigen Wogen durchströmte es ihm die Brust. Einem tiefen Wellental folgte immer der mächtig anschwellende Wellenberg. Dieser Wogenschlag zieht sich durch das ganze Gedicht hin. Man vergleiche nur: „Das Wild duckt sich ins Ährenfeld usw.“. In dieser Strophe alles in der Tiefe, unter Ähren, Ruhe vor dem Sturm. Nun plötzlich ein rasches Anschwellen: „Der rechte Ritter“ — „Der linke Mann“ — „Der Graf“. Die Woge schwillt und steigt. Sie überstürzt sich schäumend: „Hinweg, du Hund!“ usw. „Gesagt, getan!“ In die Tiefe stürzen die empörten Wasser, alles vernichtend und unter sich begrabend, was sie trafen. Und nun quirlen und strudeln und rauschen und plätschern sie eine Strophe lang weiter, um aufs neue anzuschwellen zum furchtbaren Vernichtungsturz.

So konnte nur einer schreiben mit dem wilden, leidenschaftlichen, ruhelosen

Herzen eines Bürger. Es ist der Pulsschlag des Dichterblutes, das mit seinem Auf- und Niederwogen den Rhythmus der Bürgerlichen Balladen bestimmt.

Im Anschluß an den „wilden Jäger“ lese ich gewöhnlich auch Scheffels „wildes Heer“ oder „Die Fahndung“. Mit welchem Humor wird hier die ernste Sage gedeutet! Den Kindern kommt dabei so recht zur Erkenntnis: Der Stoff allein ist es nicht, der die Art des Kunstwerks bestimmt; es kommt auch auf den Menschen an, der den Stoff gestaltet. Die Dichterpersönlichkeit drückt jedem Stoff ihren Stempel auf.

Auch Eberts „Frau Hitt“ kann ihres kulturhistorischen Inhalts wegen im Anschluß an den „wilden Jäger“ vorgelesen werden.